

Lebensregeln und Redensarten in der Marmagener Mundart

Seitdem die Eifel aufgehört hat, in ferner Weltabgeschiedenheit dahinzuleben, ist ihre Eigenart in mancher Hinsicht bedroht. Die neue Zeit hat sich am augenfälligsten auf das Dorfbild ausgewirkt. Die alten, malerischen Fachwerkhäuser sind meistens nüchternen Steinbauten gewichen.

Zweifellos ist auch die Sprache durch fremde Einflüsse Veränderungen unterworfen. Der Verkehr mit den Bewohnern der Stadt wirkt sich „verfeinernd“ aus und begünstigt neue Sprachgewohnheiten. Dies kann aber leicht dahin führen, daß die Ursprünglichkeit der Mundart darunter leidet. Vermutlich hatten die Großeltern noch einen reicheren mundartlichen Wortschatz als die Kinder und Kindeskinde. Einige Wörter werden seltener und sterben allmählich ganz aus. Ihnen ergeht es wie manchem Waldpfad, der nach und nach zuwächst und schließlich überhaupt nicht mehr auffindbar ist, weil er nicht mehr beschritten wird. Die Landstraße mit ihren Verkehrsmitteln macht ihn überflüssig. Man braucht nur einen Blick in ein Eifeler Grundbuch zu werfen, um feststellen zu können, wie viele Flurnamen heute nur noch in den Urkunden stehen, aus dem Gedächtnis der Dorfbewohner aber völlig verschwunden sind. Untergegangene mundartliche Benennungen bedeuten aber Verarmung und Verlust an landschaftlicher Eigenart und Mannigfaltigkeit.

Die moderne Zeit beeinflusst die Landschaft und die Sprache, sie erfaßt auch den Menschen und greift in sein Seelenleben ein. Wo früher der Landwirt mit seinem Zugvieh den Acker pflügte, lärmt jetzt der Ackerschlepper. Die mühsame Arbeit des Garbenbindens, die doch noch ein unmittelbarer Verhältnis zum Boden und zur Tätigkeit des Erntens schafft, gibt es kaum noch. Das technische Zeitalter macht auch vor dem Eifelbauern nicht halt. An den Winterabenden sitzen die Leute nicht mehr in der dunklen Stube, um Licht zu sparen; die hüpfende Flamme des Ofens streift mit ihrem Schein nicht mehr ihre Gesichter. Gespenstergeschichten und alte Schnurren kommen bei heller Beleuchtung, bei Rundfunk und Fernsehen nicht mehr recht auf.

Trotzdem ist aber wenigstens die Eifeler Mundart noch lebendig genug. Sie ist reicher, als man bei flüchtigem Zuhören wahrnehmen kann. In den Sinnsprüchen und Lebensregeln steckt die Weisheit und Welterfahrung von Jahrhunderten.

Das gemeinsame Kennzeichen der meisten Redensarten ist ihre Bildhaftigkeit. Abstrakte Hauptwörter sind in der Mundart wenig gebräuchlich; die Volkssprache bevorzugt die dingliche und gegenständliche Ausdrucksweise. Da wird eine Wahrheit in irgendeinen sachlichen und greifbaren Vorgang des Lebens eingekleidet. Bilder aus der bäuerlichen Welt des Eifeler und aus seinem Alltag treten uns entgegen. Für den Außenstehenden brauchen sie nicht immer sofort deutlich zu sein; sie verraten vielleicht erst nach näherem Zusehen oder nach einer Erläuterung ihre überraschende Treffsicherheit. Auch sprachlich wirken diese Aussprüche glatt und abgerundet wie Kieselsteine, die lange im Wasser fortbewegt worden sind.

Da ist zum Beispiel der Mann, der gegen eine Behörde oder eine einflußreiche Person vergeblich anrennt. Die Erkenntnis daraus lautet:
Jänt ene heeße Backoafe es net joot jappe.

Von zwei Menschen, die miteinander nicht auskommen, weil beide einen harten Kopf haben, heißt es:

Zwei haader Steen
mahle selde kleen.

Einem alten Knaben, der sich in unzeitige Liebesgeschichten einläßt, ist schlecht zu helfen und zu raten:

Wenn ahl Schüre bröe, es schleät leische.

Wenn jemand den Dienst eines zweiten in Anspruch nimmt und sich nachher seinen Verpflichtungen entziehen möchte, muß er sich sagen lassen:

Wer dr Spellmann döngk, mooß en och bezahle.

Von Leuten, die auf Kosten anderer profitieren, gilt der Spruch:

Van anger Löks Ledder es joot Reeme schnegge.

Und wer aus einer kleinen Gefälligkeit einen bedeutenden Nutzen zu ziehen hofft,

der werp mot ener Bratwuesch noh ener Sitt Speck.

Man soll sich nicht zu viel Arbeit auf einmal aufbürden, sie aber mit Ausdauer verrichten:

Off on wennig mäht dr Bösch leddig.

Ein Erziehungsgrundsatz lautet:

Jong Honk on kleen Jonge kann mer net streng
jenooch haale.

An den Ausspruch jenes römischen Kaisers, der von seinen Untertanen sagte: „Wenn sie mich nicht lieben, so sollen sie mich doch fürchten“, erinnert der Rat:

Wenn mer sich net beliep maache kann,
mooß mer sich jefährlich maache.

Geradezu ein Symbol wirtschaftlicher Sicherheit für die Eifel ist die Kuh im Stall:

En Koh em Stall deck all Armoot zo.

Die Erkenntnis, daß jedermann sein Schicksal hat, dem er nicht ent-rinnen wird, kommt in dem Spruch zum Ausdruck:

Die Knauch, die enem jewaaße es, schleef kene
Honk enem fott.

Der Kittel ist die Kleidung des einfachen Mannes, den Rock trägt der Mann, der sein Brot leichter verdient. Auch hier ist der Eifeler schick-salsgläubig, wenn er sagt:

Wer für dr Keddel jeboaren es,
kött net zum Rock.

Jedoch kann man es mit Geduld und Ausdauer doch zu etwas bringen:
Mot dr Zitt kött Jan zum Wammes.

Überhaupt kommt es darauf an, sich durch das Ärgste hindurchzu-ringen. Danach geht es dann leichter:

Wenn mer övver dr Honk es, rutsch mer övver dr Stetz.

Die Frage der Gattenwahl ist ja immer von entscheidender Bedeutung. Selten ist die Frau eine Dorffremde. Wer eine Hauswirtin braucht, sieht sich gewöhnlich im Ort danach um. Das hat den Vorteil, daß in der Ehe Enttäuschungen nicht leicht zu erwarten sind; man kennt sich ja von Jugend auf. Obendrein bringt das Mädchen ein paar Morgen Land mit und trägt zur wirtschaftlichen Grundlage bei. Demnach rät der Volksmund:

E nohbisch Könk
es e Zuckerdönk.

Jedoch soll der Mann vom schwachen Geschlecht nicht zuviel erwar-ten. Er soll in der Frau keine billige Arbeitskraft für die Feldarbeit, sondern eine wirkliche Lebensgefährtin sehen:

Wer sich en Frau höllt für ze ärbete, kann sich och en Jeeß
holle für Meß ze maache.

Wie sich das Wesen einer zänkischen Frau für das Haus auswirkt, faßt die Volksmeinung in dem Spruch zusammen:

En bües Frau es ene Zonk öm e Huus.

Die Tränen einer launenhaften Frau sind ebensowenig ernst zu neh-men wie das zeitweilige Lahmen eines Hundes:

Wiefer Hüle on Hongder Lahme es Dreck wert.

Durch äußeren Mangel kann der häusliche Friede leicht verloren-gehen:

E leddig Schaaf
bränk Onverdraach.

Bildhaft und scharf charakterisierend sind ebenfalls die Aussprüche, welche die Vorzüge, aber noch häufiger die Schwächen des Mitmen-schen kennzeichnen. Von einem hellen Kopf, dem nicht leicht etwas fehlschlägt, heißt es:

Der hüet die Flüh neeste.

Wenn einer neben seiner Berufsarbeit noch sonst einen wirtschaft-lichen Rückhalt hat, paßt auf ihn die Feststellung:

Der melek net en ene leddigen Eemer.

Es gibt Leute, die über dem Unwichtigen das Wichtige vernachlässigen und dabei schlecht fahren. So einer muß sich die Kritik gefallen lassen:

Der lööf dem Ei noh on löht et Hohn loofe.

Wer es sich im Leben allzu bequem macht, verdient den Vorwurf:

Der bohrt an enem dönne Brettche.

Manche notwendigen Dinge des Lebens wird man bei ihm ebenso ver-geblich suchen

als wenn mer en Bratwuesch en ener Honkshött söök.

Der Hochnäsige und Eingebildete:

Der hät ene nevve sich john, der es jrueder wie här.

Der rechte Eifeler lebt nach dem Grundastz: „Saure Wochen, frohe Feste.“ In seine Sprache übersetzt lautet das:

Dat es ene fuule Essel, der sich net ap on zo wänkselt.

Ene Essel op en Keß ze hevve

hat der Besucher, dem man es anmerkt, daß er mit seinem wirklichen Anliegen noch hinter dem Berge hält.

Von einem, der vor Überlastung nicht ein noch aus weiß, heißt es:

Hä weeß senger Bürde kene Bengel.

Oder:

Hä es verlaade wie en Koochepann op Fastelovend.

Over sebben Hecken on Zöng verwandt

ist die bildhafte Umschreibung für weitläufige Verwandtschaft.